

Leonhard Ragaz und der Heinzenberg 1890-1893

Autor(en): **Wenneker, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1985)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leonhard Ragaz und der Heinzenberg 1890–1893

Von Erich Wenneker.

I.

Eine ganze Reihe von evangelischen Pfarrern hat in den Jahrhunderten seit der Reformation im Freistaat Gemeiner Drei Bünde und dann im Kanton Graubünden eine grosse Rolle gespielt. Die Bedeutung einzelner Pfarrer reicht weit über den direkten kirchlichen Bereich hinaus. Evangelische Geistliche waren Pioniere auf dem Weg zur Ausbildung der rätoromanischen Schriftsprachen und der bündnerischen Geschichtsschreibung. Eine über Graubünden hinausgehende Bedeutung haben jedoch nur wenige Bündner Pfarrer gehabt. Einer dieser wenigen war der am 28. Juli 1868 in Tamins geborene Leonhard Ragaz. Es ist dem in einem bündnerischen Bergbauernhaus geborenen und aufgewachsenen Ragaz nicht an der Wiege gesungen worden, dass er «einer der bedeutendsten und jedenfalls anregendsten Theologen, die die Schweiz hervorgebracht hat»,¹ werden sollte. Der Weg von Ragaz führte über die Kantonsschule Chur zum Theologiestudium und von dort in das erste Pfarramt. Dieser Weg soll im Rahmen dieser Arbeit nicht ausgeführt werden.² Hier soll es um die Jahre des ersten Pfarramtes in den Jahren 1890–1893 gehen, in denen Ragaz in Flerden, Urmein und Tschappina wirkte. Wie hat Ragaz diese wenigen Jahre erlebt? Welchen Eindruck hat er von den Menschen gehabt, die ihm begegneten? Wie erlebte Leonhard Ragaz als junger Pfarrer «seine» Bündner Kirche? Am Ende seines Lebens hat Ragaz seine Erfahrungen und Erlebnisse in der zweibändigen Autobiographie «Mein Weg» festgehalten. Sie bildet eine Hauptquelle für diese Arbeit. Ergänzt wird die Darstellung durch Beiträge aus den Briefen von Ragaz und seinen Arbeiten, die er in diesen Jahren veröffentlichte.

¹ Rich II 193.

² Siehe die Arbeiten von Lindt, 13–50 und Mattmüller, 50–76.

II.

Leonhard Ragaz stammt von einem Bergbauernhof in Tamins. Seine Familie war nicht sonderlich reich, und bei neun Kindern war die finanzielle Lage der Familie oft sehr schwierig. Sein Vater widmete «sich weniger seiner Familie und seiner Landwirtschaft, als dem politischen Leben des Dorfes, der Talschaft, des Kantons.»³ Auf die Geschichte seiner Familie war Leonhard Ragaz sehr stolz. Das Erleben der Taminser Dorfgemeinschaft hat sein späteres politisches Denken wesentlich beeinflusst. Er schätzt den Einfluss der Dorfgemeinschaft in der Jugend und auf die Bildung des Wesens höher ein als den Einfluss der eigenen Familie.⁴ Vor allem schätzte er die gemeinschaftliche Nutzung des Eigentums in der Dorfgemeinschaft, wie sie in Tamins üblich war. «Diese Dorfgemeinschaft mit ihrem Gemeinbesitz und ihren uralten Ordnungen genossenschaftlichen Lebens und Arbeitens ist weithin der Wurzelgrund des genossenschaftlichen Sozialismus, für den er später eingetreten ist.»⁵ Die sehr lange Tradition der Selbstverwaltung in Graubünden⁶ hat auf Ragaz auch für die spätere Zeit einen wichtigen Eindruck hinterlassen. Ihn interessierte alles, was in seiner näheren Umgebung geschah. Die Überschrift des ersten Teils seiner Autobiographie, «Meine Naturwurzeln», gibt einen Hinweis darauf, dass Ragaz auch später seine Herkunft immer zu schätzen wusste.

Es soll hier jetzt ein Blick auf die religiöse Gedankenwelt des Leonhard Ragaz vor dem Antritt des Heinzenberger Pfarramtes geworfen werden. Für seine Kindheit führt Ragaz dazu aus: «Es ist davon auch nicht viel zu sagen. Das Religiöse hat in meiner Kindheit keine wesentliche Rolle gespielt, weder von aussen noch von innen her. Ich bin, wenn ich so sagen soll, kein religiöses Kind gewesen, geschweige denn ein frommes Kind im üblichen Sinne des Wortes.»⁷ Es ist dabei zu fragen, warum Ragaz das Studium der Evangelischen Theologie aufgenommen hat. Nach dem eigenen Zeugnis in der Autobiographie waren es vor allem äusserliche Gründe. Der Ehrgeiz von Eltern und Lehrern drängte ihn zum Studium und bei den entsprechenden Gegebenheiten gab es nur einen Weg: «Und da blieb eben kein anderer Weg als das Pfarrerwerden. Denn nur dafür

³ Lindt 13.

⁴ Mein Weg 43.

⁵ Lindt 14.

⁶ Dazu vgl. Liver, Peter, Die staatliche Entwicklung im alten Graubünden, ZSG 13, 1933, 206–248.

⁷ Mein Weg 89.

gab es jene Stipendien, ohne welche das Studium von vornherein unmöglich gewesen wäre. Und nur dafür hatte man überhaupt Sinn und Verständnis.»⁸ Ragaz' Weg zum Pfarrer war bereits vor dem Besuch der Kantonsschule abgesichert, obwohl er sich im Inneren stark gegen diesen Weg auflehnte. «Das ‹geistliche› Wesen widersprach aufs stärkste meinem Empfinden. Die Pfarrerexistenz trat für mich zu stark aus dem weltlichen Leben heraus. Der Gedanke war mir völlig unerträglich, dass ich selbst in eine solche Existenz hineinkommen sollte. Ich hoffte inbrünstig, dass es bis ich so weit wäre, Pfarrer zu sein, überhaupt keine Pfarrer mehr gäbe. Aber zu dem geplanten Pfarrerwerden nein zu sagen, wagte ich nicht.»⁹

Auf der Kantonsschule und später auf der Universität lernte Ragaz das schweizerische Reformchristentum kennen. «Der theologische Freisinn beherrschte damals in der Schweiz sowohl die theologischen Fakultäten als auch die kantonalen Kirchen.»¹⁰ Das Hauptziel dieser Richtung war die Aufhebung der Bekenntnisverpflichtung in den schweizerischen Kirchen und die Lehr- und Glaubensfreiheit für Pfarrer und Gemeinden. Bei der Aufnahme des Studiums durch Ragaz war dieses Ziel für seinen Heimatkanton Graubünden bereits erreicht, denn dort war die Bekenntnisverpflichtung bereits 1873 aufgehoben worden.¹¹

In «Meine geistige Entwicklung» zieht Ragaz ein negatives Fazit seiner Schul- und Studienzzeit: «Wenn schon die Atmosphäre des Gymnasiums ziemlich geistesleer gewesen war, so die der damaligen Theologie nicht minder. Es war die Zeit, wo man mühsam die *Elemente* des Geisteslebens gegen die Hochflut des Scientismus und Naturalismus behaupten musste.»¹² Die meisten Impulse hat Ragaz während drei Semestern an den Universitäten Jena und Berlin erhalten. Vor allem der liberale Dogmatiker R. A. Lipsius¹³ und der junge Privatdozent P. W. Schmiedel¹⁴ haben ihn beeinflusst. «In Jena wurde die Bibelkritik ziemlich kompromisslos gelehrt, und die Versöhnung von Religion

⁸ Mein Weg 93.

⁹ Mein Weg 93 f.

¹⁰ Lindt 14.

¹¹ Siehe dazu Graf, Werner, Die Ordnung der Evangelischen Kirche in Graubünden von der Reformation bis 1980, JHGG 112, 1982, 1–93.

¹² Entwicklung 241.

¹³ Ragaz gibt eine kurze Übersicht über Lipsius Wirken und Leben in dem Aufsatz «Ein Führer zu Gott».

¹⁴ Schmiedel wurde 1893 als Professor nach Zürich berufen. Von dieser Zeit an gab es einen lebhaften Briefwechsel mit Ragaz.

und Philosophie war ein zentrales Anliegen der Jenaer Theologen.»¹⁵ Nach dem eigenen Zeugnis fiel es Ragaz auf Jahre hinaus schwer, die Bibel zu lesen und verstehen. «Die Bibel war mir durch das theologische Studium beinahe zerstört worden.»¹⁶

Mit den neuen Eindrücken, aber auch mit den neuen Problemen, kehrte Ragaz im August 1889 nach Tamins zurück. Er hatte jetzt sechs Semester studiert und nach den Bestimmungen der Bündner Kirche hätte er das Examen ablegen können. Er entschied sich jedoch dafür, noch ein weiteres Semester in Basel zu studieren. Am 1. März 1890 trat er sein erstes Pfarramt in der Gemeinde Flerden-Urmein-Tschappina am Heinzenberg an.¹⁷

III.

Anfang März 1890 zog Ragaz nach Flerden. «In Summaprada, unten an der Talstrasse, wartete meiner ein Schlitten, der mich mit meinen paar Habseligkeiten auf einem blossen Fussweg in tiefem Schnee nach dem bei aperem Weg für den Fussgänger in etwa anderthalb bis zwei Stunden erreichbaren Flerden führte. Es war ein verheissungsvoller Anfang; aber ich wäre damals getrost in die Hölle gegangen, so voll war ich von Mut und Kampfeslust.»¹⁸ Die erste Bekanntschaft, die Ragaz in Flerden machte, war jedoch nicht sehr ermutigend. Da die Pfarrwohnung noch nicht bezogen werden konnte, musste Ragaz die ersten Tage beim Gastwirt wohnen, der kein Freund von Pfarrern war und ihn mit dem folgenden Satz begrüßte: «Wir hätten hier einen Vieharzt nötiger als einen Pfarrer.»¹⁹

Leonhard Ragaz schildert die Landschaft am Heinzenberg mit wenigen Worten sehr beeindruckend. Er gesteht diesem Gebiet im Gegensatz zum Grundcharakter Bündens «etwas Helles und Freundliches»²⁰ zu. In einem kurzen Überblick lässt er auch den Hinweis für die Bedeutung des Heinzenbergs in Conrad Ferdinand Meyers «Jürg Jenatsch» nicht aus.²¹

¹⁵ Mattmüller 55.

¹⁶ Mein Weg 161.

¹⁷ Lt. Eintrag im Kirchenbuch der Gemeinde Flerden wirkte Ragaz dort vom 1. März 1890 bis 27. August 1893. In «Meine geistige Entwicklung» gibt er selbst 1889 an.

¹⁸ Mein Weg 133.

¹⁹ Mein Weg 133.

²⁰ Mein Weg 134.

²¹ Meyers Roman muss auf Ragaz einen sehr starken Eindruck gemacht haben, denn es finden sich mehrere Hinweise auf ihn.

Die Pfarrwohnung lag im Schulhaus der Gemeinde Flerden und war sehr primitiv. ragaz lobt jedoch den herrlichen Ausblick von der Wohnstube aus. «Wenn ich an meinem Studiertischchen in der Ecke sass, konnte ich ein paar Dutzend Schlösser und Burgruinen erblicken. Von den letzteren die umfangreichste und geschichtlich interessanteste war die Höhenrätien, die aus karolinischer, wenn nicht gar etruskischen Zeiten stammende stolze Wächterin der Viamalaslucht, über der himmelhohen Felswand ragend.»²²

Auch das Wetter erwies sich als abwechslungsreich und sorgte für manche unangenehme Situation, wenn der Föhn vom Piz Beverin kam oder wenn während eines Gewitters, das ganze Haus erzitterte.

Ragaz erwähnt zum Dorf Flerden noch, dass im Winter der Gottesdienst im Schulhaus stattfand und er einen sehr vernachlässigten Friedhof bei seiner Ankunft vorgefunden habe. Die Kirchgemeinde hatte nach seinen Angaben etwa 490 Menschen, wovon auf Flerden und Urmein je 120 und auf Tschappina mit Glas etwa 250 entfielen. Nach Urmein dauere der Weg eine knappe halbe Stunde, nach Tschappina müsse man anderthalb Stunden aufsteigen.

Ragaz berichtet ausführlicher über die Menschen in seiner ersten Kirchgemeinde, wo er wirkte. Als Vergleich zog er immer wieder seine Heimatgemeinde Tamins heran. Dabei stellte er fest: «Die Heinzenberger Bauern waren von völlig anderer Art als die von Tamins. Trotzdem ich selbst Bauernkind war – und vielleicht gerade auch darum! –, fühlte ich mich ihnen recht fremd und umgekehrt. Sie waren im ganzen viel wohlhabender, etwa wie Aristokraten zu Plebejern.»²³ Der Reichtum der Heinzenberger Bauern beruhte vor allem auf der Viehzucht, wogegen die Ackerwirtschaft eine geringe Bedeutung hatte. Ragaz sieht auch deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Dörfern am Heinzenberg. «Die eigentlichen Aristokraten unter den Heinzenbergern waren die Bauern von Sarn und Flerden, die Urmeiner kamen erst nachher, während die Tschappiner ein wenig die Mitte hielten, die Maseiner wiederum durch das jahrzehntelange Wirken des ausgezeichneten Pfarrers Martin, . . . eine Art moralischen Vorrang gewonnen hatten, die Tartarer aber . . . und allerlei kleine «Höfe», die am unteren Abhang lagen, eher zu den Proletariern zählten.»²⁴

Einen wichtigen Unterschied zu seiner Heimatgemeinde Tamins erkannte ragaz auch bei der Sprache. «Sie waren mit Ausnahme von Masein und

²² Mein Weg 135.

²³ Mein Weg 136.

²⁴ Mein Weg 136f.

Tschappina Romanen. Zwar war das Romanische damals im Niedergang begriffen, da und dort fast im Aussterben. Man wünschte darum auch keine romanischen Predigten. Auch der Unterricht war fast ganz deutschsprachig.»²⁵ Hier zeigt Ragaz am Ende des 19. Jahrhunderts eine bereits bedrohliche Entwicklung auf, die sich in den folgenden Jahrzehnten noch weiter verstärkte und nicht nur den Heinzenberg betraf. Die Entwicklung ist auch heute noch nicht zum Stillstand gebracht worden. Jedoch lassen die in den letzten Jahren eingeleiteten Massnahmen hoffen, dass die romanische Sprache in Graubünden erhalten bleibt und später vielleicht auch wieder verstärkt benutzt wird.

Wenn auch die romanische Sprache im Rückzug war, so billigt Ragaz den Heinzenberger Bauern einen stark ausgeprägten romanischen Charakter zu. Eine gewisse Vornehmheit, vor allem der Frauen, ein gewisser geprägter Lebensstil, eine gewisse Zurückhaltung im ganzen Benehmen, waren nach seiner Ansicht die charakteristischen Züge. Während die deutsche Bevölkerung Graubündens mit Gemüt und Phantasie im Wesen hervortritt, hätten die Romanen stärkere Leidenschaften, ein starkes persönliches Ehrgefühl und Ehrgeiz. Daneben meint Ragaz, dass am Heinzenberg bei der deutschsprachigen Bevölkerung der Aberglaube eine grössere Rolle spiele als bei den Romanen.²⁶

Die deutlichsten Unterschiede sieht Ragaz zwischen den meistens in Dörfern wohnenden Romanen und den auf Einzelhöfen oder in zerstreuten Siedlungen lebenden Walsern. Die Walser beschreibt er mit den folgenden Worten: «Eine hochbegabte Rasse, voll geistiger Fähigkeit und Lebendigkeit, darin den Romanen noch fast übertreffend.»²⁷ Zusammenfassend charakterisiert Ragaz die Menschen, die ihm am Heinzenberg begegnet sind, als hervorragend tüchtige, ernsthafte und charaktervolle Menschen.

Leonhard Ragaz führt in seiner Autobiographie aus, dass er nie wieder so viel Zeit gehabt hat, wie in den Jahren am Heinzenberg. Im Sommer gab es ausser der Sonntagspredigt kaum Aufgaben. Er erkundete in dieser Zeit die nähere Umgebung. Auch Vertretungen in vakanten Nachbargemeinden gaben ihm immer wieder Gelegenheit zu ausgedehnten Wanderungen. Nach seinem persönlichen Eindruck wurde ihm vor allem das Schams und der Schamserberg wichtig.

²⁵ Mein Weg 137.

²⁶ M. E. fehlen bisher Untersuchungen über diese These.

²⁷ Mein Weg 138.

Grosse Schwierigkeiten machte jedoch die Haushaltsführung. Ragaz wurde der Haushalt von seiner Schwester Nina geführt. Es gab jedoch in Flerden und auch in den anderen Heinzenberger Dörfern weder einen Laden oder eine Bäckerei, so dass alle Lebensmittel aus Thusis oder selbst aus Chur besorgt werden mussten.²⁸ Das Gehalt von 1950 Franken für die drei Gemeinden war äusserst bescheiden und reichte kaum aus. Abwechslung in den Alltag brachten jedoch die Besuche von Freunden und Verwandten. Zusammenfassend meint Ragaz: «Man sieht, es liess sich auf dem Heinzenberg leben. Nie fehlte es an Reichtum und Abwechslung. Der Winter dauerte mir manchmal etwas lange, besonders wenn im Tale schon die Bäume blühten. Aber wenn der Frühling dann kam, war er von besonderer Seligkeit. So wurde mir der ‹ schönste Berg der Welt › eine liebe Heimat.»²⁹

In einem kurzen Abschnitt ging Ragaz auch auf eine damals noch junge und aufstrebende Industrie ein. Nach der Synode in Poschiavo kam er zum erstenmal in Berührung mit dem Tourismus. «Nach dem Heimweg³⁰ kam ich zum erstenmal in Berührung mit der Fremdenindustrie. Mein Vetter Jakob Ragaz, der Architekt, zeigte mir in St. Moritz die nach damaligen Begriffen grossartigen, im Frühsommer noch leerstehenden Hotel, die zum guten Teil sein Vater und er selbst gebaut hatten. Heimgekehrt habe ich dann eine fulminante Predigt gegen die ‹Fremdenindustrie› gehalten und meine Stimmung gegen diese ist heute schärfer als je.»³¹

Ragaz dürfte damit einer der ersten Kritiker des Tourismus in Graubünden gewesen sein, obwohl er zu dieser Zeit nicht wissen konnte, welche Auswirkungen positiver und negativer Art der Tourismus in Graubünden haben sollte.

IV.

An dieser Stelle soll untersucht werden, welche Form christlichen Glaubens dem jungen Bergpfarrer Leonhard Ragaz am Heinzenberg begegnete. Mit welchen Erwartungen kam Ragaz nach Flerden und haben sich diese Erwartungen erfüllt? Daneben soll dann auch noch geschildert werden, welchen Eindruck Ragaz von seinen Pfarrkollegen hatte.

²⁸ Über diesen Umstand beklagte sich auch noch 1913 der Schüler von Leonhard Ragaz, Robert Lejeune, als er zu dieser Zeit Vikar in Flerden war.

²⁹ Mein Weg 153.

³⁰ Gemeint ist die Rückkehr von der Synode in Poschiavo 1892.

³¹ Mein Weg 157f.

Seine Erwartungen an den Pfarrdienst am Heinzenberg fasst Ragaz in einem Brief vom 9. April 1890 an seinen Lehrer P. W. Schmiedel zusammen.³² Er schreibt: «Ich bin jetzt Pfarrer am ewigen Schnee, in drei Gemeinden hoch oben in den Bergen inmitten einer grossartigen Alpenwelt und verkündige einem kernhaften, soliden und aufgeweckten Volke ein möglichst undogmatisches Christentum, ohne nur einen Rest von Orthodoxie mehr unter meinen «Pfarrkindern» wahrzunehmen . . . Welch ein herrliches Gefühl, hier oben in Graubündens Bergdörflein mit solcher rücksichtslosen Aufrichtigkeit den Kern des Evangeliums zu verkündigen.»³³ Ragaz hatte eine klare Vorstellung von seiner Arbeit. In seiner Autobiographie gesteht Ragaz ein, dass er mit seinen jungen Jahren unreif für diese Stelle gewesen sei. Die Versehung der Pfarrstelle erwies sich auch als schwierig. In seinen Tagebuchaufzeichnungen und in seiner Autobiographie berichtet Ragaz wiederholt von Schwierigkeiten mit seinen «Pfarrkindern». Er tritt für einen praktisch-volkstümlichen Liberalismus ein. In einem Referat vor dem religiös-liberalen Verein St. Gallen führte er aus, dass es ihm grundsätzlich nicht um Verwässerung, sondern um Vereinfachung, Vertiefung und Erweiterung der Religion ging.³⁴

Nach Ragaz sieht die Wirklichkeit des Christentums evangelischer Prägung in Graubünden anders aus. Über die religiöse Wirklichkeit urteilt er so: «Es herrschte darin ein grosser religiöser Ernst als Grundelement, aber mehr im Sinne des Alten Testaments, wenn nicht gar bloss der Naturreligion (-natürliche Theologie-); *Christus und das eigentliche Evangelium spielten*, Ausnahmen abgerechnet, *keine Rolle.*»³⁵

In seinen Gemeinden hatte Ragaz gegen manche Missstände zu kämpfen. So hatte man in Flerden das Mittagsläuten mit der Begründung «Was nützt das?» abgeschafft. Nachdem Ragaz dazu eine Predigt hielt, wurde wieder geläutet. In Urmein wurde neben dem Tauf- und Abendmahlstisch die Feuerspritze aufbewahrt, weil man meinte, dort wäre sie am sichersten. Als die Fensterscheiben in Urmein zerbrochen waren, wurden sie im Winter nicht ersetzt. Der Friedhof war stark vernachlässigt, und auf ihm liess man Schafe und Ziegen weiden.

Besonders in Flerden hatte Ragaz grosse Schwierigkeiten. Er bezeichnete die Gemeinde als die «aufgeklärteste» und attestiert ihr dann folgendes: «Speziell

³² Abgedruckt Briefe II.

³³ Briefe II.

³⁴ Die dort vorgetragenen Thesen werden in dem Aufsatz «Unser Reformideal», Schweiz. Protestantenblatt 1893, Nr. 8–11, ausgeführt.

³⁵ Mein Weg 158.

die Gemeinde Flerden war der Sitz eines ›Freisinns‹, der sich auf seine Unkirchlichkeit und Pfarrerverachtung etwas zu gute tat.»³⁶ Besonders die Lehrer sollen sich bei den passenden Gelegenheiten hervorgetan haben.

Ragaz ist vor allem über die geringe Achtung des Sonntages verärgert gewesen. «Man demonstrierte in seiner Missachtung völlig seinen Freisinn, und Leute, die in der Woche am faulsten waren, waren am Sonntag die eifrigsten.»³⁷ Da er jedoch aus seiner Heimatgemeinde Tamins «die strengste Heilighaltung des Sabbaths gewöhnt»³⁸ war, wollte er dieses nicht durchgehen lassen.

In dem Schreiben vom 28. Dezember 1890 an P. W. Schmiedel zeigte sich eine neue Einschätzung des Pfarrdienstes am Heinzenberg. «Wenn man, wie ich, in Bergeinsamkeit vergraben ist in jungen Jahren, dann überfällt uns oft eine lange Besorgnis, ob nicht geistige Verarmung und gemütliche Verrohung schon über uns hereingebrochen seien, bevor wir es nur recht bemerkt. Ich habe drei Berggemeinden zu versehen, die besonders im Winter an meine geistigen und mehr noch an meine körperlichen Kräfte unglaubliche Anforderungen stellen, – bei nebenbei bemerkt – äusserst kläglicher Besoldung.»³⁹

Daneben schreibt er Schmiedel auch über die Probleme mit einem «populären Unglauben».⁴⁰ Der Mittelpunkt dieser Kontroverse bildete die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele. Ragaz sah hier den heikelsten Punkt seiner Dogmatik. Er sieht sich jedoch mit einem möglichst einfachen Bekenntnis auf einem richtigen Weg. «Es braucht einen festen Glauben, um bei nüchterner Beobachtung der Zeitverhältnisse und Zeitgedanken nicht den Mut zu verlieren. Es ist ein riesiges, halb tollkühnes Unternehmen, aus der Pfarrerkirche eine Laienkirche zu machen, fast das gleiche Unternehmen, wie wenn ein König seinem Volk wider dessen Willen die Republik aufdrängen wollte.»⁴¹

V.

Von seinen Pfarrkollegen berichtet Ragaz in seiner Autobiographie einiges. «Eine besondere Rolle in meinem Heinzenberger Pfarrleben spielte der Verkehr mit den Kollegen. Er vollzog, abgesehen von der Kameradschaft mit dem

³⁶ Mein Weg 160.

³⁷ Mein Weg 160.

³⁸ Briefe 15.

³⁹ Briefe 15.

⁴⁰ Briefe 15.

⁴¹ Briefe 15.

Nachbarn in Präz . . . an den Kolloquien und Synoden.»⁴² Zum Kolloquium «Nid dem Wald» gehörte der Heinzenberg, das ganze Tal des Hinterrheins sowie Safien und Mutten. Die entsprechenden Sitzungen fanden abwechselnd in Thusis und Andeer statt. Ragaz hat während seiner Zeit am Heinzenberg u. a. zweimal über den Religionsunterricht referiert. Dabei vertrat er die Ansicht, dass mehr an pädagogische und weniger an theologische Gesichtspunkte zu denken sei.⁴³ Überhaupt hat sich Ragaz während dieser Zeit sehr stark für die Schule eingesetzt. Er war Schulratspräsident in Urmein und Tschappina und äusserte sich auf Lehrerkonferenzen zu pädagogischen Themen.

Die Pfarrkollegen in den umliegenden Gemeinden charakterisiert Ragaz mit wenigen Worten. «Den ernstesten Eindruck machte mir der alte Pfarrer Lutta⁴⁴ in Andeer, der fast das ganze Schams betreute; besonders väterlich gegen mich gesinnt war Castelberg,⁴⁵ der Pfarrer von Scharans. Zu Dekan Lechner,⁴⁶ der in Thusis amtete, ergab sich ein enges Verhältnis mehr durch seine Söhne . . . er selbst, ein gebürtiger Reichsdeutscher, blieb zu sehr der würdige, korrekte und vorsichtige alte Mann.»⁴⁷ Zu den beiden Pfarrern Marx in Masein⁴⁸ und Engi in Tenna⁴⁹ hatte Ragaz nur wenige Beziehungen. Allen seinen Kollegen bestätigt er, dass es sich um recht eigenwüchsige Menschen handle, aber er kritisiert, dass es mit ihrer Theologie nicht weit her war und ein etwas oberflächlicher Rationalismus herrsche. Insgesamt schreibt er über die reformierten Pfarrer Graubündens: «Das Pfarrertum und Pfarrerwesen, das sich an diesen Synoden darstellte, war noch stark das alte Prädikamentum, das einst in der Geschichte Graubündens eine so grosse, leidenschaftliche aber auch rettende Rolle gespielt hat und aus dem, es dann freilich verratend, auch ein Jürg Jenatsch aufgetaucht ist, in seinen Anfängen ein typischer Vertreter derselben. Es war, wie ich schon angedeutet habe, ein urwüchsiger Schlag, wenig geistlich, wenig theologisch.

⁴² Mein Weg 155.

⁴³ Vgl. Mattmüller 61.

⁴⁴ Lutta, Julius, geb. am 11.1.1833, Pfarrer in Mutten (1858–62), deutscher Pfarrer in Modena-Bologna-Reggio (1862–69), Pfarrer in Andeer-Pigneu-Ausserferrera (1869–1911). Vgl. Truog II 139.

⁴⁵ Castelberg, Johann Paul, geb. 1841, Pfarrer in Avers (1868–72), Serneus (1872–75) und Scharans-Almens (1875–1906). Vgl. Truog I 15.

⁴⁶ Lechner, Ernst, geb. 18.10.1825 in Leipzig, Pfarrer in Nufenen (1851–53), Celerina-St. Moritz (1853–61), Stampa (1861–65), Thusis–Masein (1865–99). Zahlreiche Publikationen. Vgl. Truog II 140.

⁴⁷ Mein Weg 154.

⁴⁸ Marx wirkte nicht als Pfarrer einer Gemeinde in dieser Zeit.

⁴⁹ Engi, Jer., geb. 6.10.1837, Pfarrer in Hinterrhein (1862–74), Safien-Platz (1874–78) und Tenna (1878–1913). Vgl. Truog II 98.

Das Bündner Pfarrermäntelchen hing nur lose über dem alten rhätischen Adam.»⁵⁰ Die Amtsführung sei zu jener Zeit sehr nachlässig gewesen und es sei in der Bündner Synode öfters zu sittlichen Skandalen gekommen.

An dieser Stelle sollen jetzt die Berichte von Ragaz über die Synoden berücksichtigt werden. Ragaz stellt die Synode an mehreren Stellen seiner Werke als sinnvolle Einrichtung heraus. Vor allem die Verbindung zwischen den Pfarrern war in dieser Zeit sehr wichtig, und über die Kolloquien hinaus erfolgte sie nur in den Synoden. Als schöne Nebenwirkung sah er auch an, dass man Graubünden kennenlerne, da die Synode jedes Jahr an einem anderen Ort stattfand. Im Jahre 1891 berichtet Ragaz in dem Aufsatz «Aus Graubünden»⁵¹ über die Synode, die in diesem Jahr vom 25.–29. Juni in Bergün abgehalten wurde. Die Synode ist für die Pfarrer eine Notwendigkeit. «Gerade sie stellt einen innigen Kontakt zwischen Geistlichen und Gemeinden her und stärkt das landeskirchliche Bewusstsein.»⁵² Ragaz führt dieses noch weiter aus und bezeichnet die Synode als die Perle der rätischen Kirche. Er beschliesst seine Ausführungen mit einem leidenschaftlichen Appell für den Erhalt der Synode: «Wir müssen aus unseren einsamen Bergdörfern und -Dörfchen einmal herabsteigen können, um neuen Muth, neue Anregung, Begeisterung zu holen. Die Synode ist ein Segen für die bündnerische Kirche. Gott behüte uns vor der Schablone!»⁵³

Von seiner ersten Synode 1890 in Chur berichtet Ragaz in seiner Autobiographie. Sie hatte für ihn Bedeutung, da er nach dem bestandenen Examen in diese aufgenommen wurde. «Im übrigen hat die Synode für mich keine sehr grosse Rolle gespielt wie für viele andere. Mein Auftreten an derselben, soweit es zu einem solchen kam, ist mehrfach, vorwiegend durch meine Schuld, nicht sehr glücklich gewesen. Tiefere religiöse oder theologische Eindrücke verdanke ich ihr nicht.»⁵⁴ Die Synode in Poschiavo 1892 blieb ihm vor allem wegen der Reise in Erinnerung. «Es ging zuerst durch die Viamala ins Schams, dann durch die Roffla ins Rheinwald und nachher auf der grossartigen Splügenstrasse nach Chiavenna und ins Veltlin. . . . Auch allerlei Abenteuer haben wir erlebt.»⁵⁵

⁵⁰ Mein Weg 158.

⁵¹ Erschienen im Schweiz. Protestantenblatt 1891, 219–222.

⁵² Graubünden 220.

⁵³ Graubünden 222. Mit der Schablone meint Ragaz die Angleichung an die Verhältnisse anderer Kantone.

⁵⁴ Mein Weg 157.

⁵⁵ Mein Weg 157.

Ragaz verliess im Herbst 1893 seine Gemeinden am Heinzenberg. Er hatte sich um eine freigewordene Religionslehrerstelle an der Kantonsschule Chur beworben. Bei dieser Entscheidung spielten sowohl gesundheitliche Gründe als auch seine geistige Beschäftigung eine Rolle. Er hat sich während der Heinzenberger Zeit mit Hegel und Kant beschäftigt. Am Ende dieser Zeit kam es zur Begegnung mit dem dänischen Existenzphilosophen Sören Kirkegaard, dessen Kirchenkritik ihm sehr zu schaffen machte.⁵⁶ Dazu kamen auch die Enttäuschungen im Pfarramt. 1893 war ihm das Predigen zur schweren Last geworden. Am deutlichsten wird dieses aus dem Tagebucheintrag für Karfreitag, den 31.3.1893, deutlich: «Das Predigen tötet mich! Wenn es einen Menschen gibt, einem es in seiner Haut unwohl ist, so bin ich es! Wie oft rufe ich unwillkürlich: O, könnte ich doch sterben!»⁵⁷

Leonhard Ragaz fasst seine dreieinhalbjährige Tätigkeit am Heinzenberg im Rückblick mit den folgenden Worten zusammen: «Im Kampf mit einer vollkommenen kirchlichen und religiösen Verlotterung wurde ich zeitweilig sehr kirchlich, doch überkamen mich nach und nach immer stärkere Zweifel an Kirche und Pfarramt. Das geschah nicht ohne den Einfluss von Kirkegaard, der immer mehr in meinen Gesichtskreis trat und zuletzt einer der grossen und entscheidenden Meister meines Lebens wurde.»⁵⁸

Die Zeit am Heinzenberg hat für Leonhard Ragaz einen entscheidenden Schritt für das weitere Leben gebracht. Er berichtete, dass die Bibel ihm durch das theologische Studium fast zerstört wurde. Am Heinzenberg lernte Ragaz sie wieder lesen, «nicht nur ohne gelehrten Kommentar, sondern auch ohne jede theologische Brille. So stand ich dann im tiefen Winter um fünf Uhr morgens auf und setzte mich bis zum Frühstück über die Bibel. Ich las sie ganz . . . Und sie erschloss sich mir. Nicht ganz, gewiss nicht, aber zum ersten Mal. Sie wurde lebendig . . . Das war meine erste entscheidende Begegnung mit der Bibel. Ihr sind noch etwa zwei bis drei weiterführende, ebenso entscheidende gefolgt.»⁵⁹

⁵⁶ Mattmüller 63. Anders Lindt 30, der meint, ein entsprechender Einfluss sei nicht nachzuweisen.

⁵⁷ Zitiert nach Lindt 30 Anm. 64.

⁵⁸ Entwicklung 241.

⁵⁹ Mein Weg 162.

Literaturverzeichnis

1. Werke von Leonhard Ragaz

- Briefe Leonhard Ragaz in seinen Briefen. 1. Band: 1887–1914. Hrsg. von Christine Ragaz, Markus Mattmüller und Arthur Rich, Zürich 1966.
- Entwicklung Meine geistige Entwicklung, in: Mattmüller, 240–246.
- Führer zu Gott Ein Führer zu Gott, in: Schweiz. Protestantenblatt 1892, 373–376.
- Graubünden Aus Graubünden, in: Schweiz. Protestantenblatt 1891, 219–222.
- Mein Weg Mein Weg, Band 1, Zürich 1952.

2. Sonstige Werke

- Lindt Lindt, Andreas: Leonhard Ragaz. Eine Studie zur Geschichte und Theologie des religiösen Sozialismus, Zollikon 1957.
- Mattmüller Mattmüller, Markus: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Band 1: Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913, Zollikon 1957.
- Rich I Rich, Arthur: Theologische Einführung, in: Leonhard Ragaz in seinen Briefen, 1. Band, Zürich 1966, IX–XLIV.
- Rich II Rich, Arthur: Leonhard Ragaz. Eine Skizze von seinem Denken und Wirken, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 12, 1968, 193–209.
- Truog I Truog, Jakob Rudolf: Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen Untertanenlanden. JHGG 64, 1934, 1–96.
- Truog II Truog, Jakob Rudolf: Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden. JHGG 65, 1935, 97–298.